

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1906)
Heft: 2

Artikel: So haben die Jahrtausende sie gemacht
Autor: Hirszowicz, Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

arbeit beschäftigten Frauen der sogenannten besser situierten Stände über die wirtschaftlichen Folgen niedriger Arbeitslöhne aufzuklären und sie darauf aufmerksam zu machen, dass es im Interesse der Gesamtheit liegt, dass auch sie ihre Arbeit möglichst hoch werten.

2. Der Bund betraut die Kommission für Heimarbeit mit der Ausarbeitung des Flugblattes. Die Vertreibung geschieht durch die Bundesvereine.

Auch dieser Antrag sei Ihnen bestens zur Annahme empfohlen.

Ich schliesse meine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, dass die Kommission für Heimarbeit nicht glaubt, eine erschöpfende Antwort auf Ihre Frage gegeben zu haben. Was wir Ihnen heute vorschlagen, wird den Schlüssel bilden zu manchem Nachfolgenden. Ich kann Sie aber nicht mehr mit unsern Zukunftsplänen aufhalten. Wir wollen nicht nachlassen mit der Arbeit.

Einer unser Bundesvereine trägt auf seinem Banner als Forderung „die Solidarität aller Stände“. Unser Bund auch ist schon ein Bild dieser Devise. Sind wir nicht eine bunte Gesellschaft, und arbeiten wir nicht tüchtig zusammen und für einander? Im Namen der Solidarität aller Stände bitte ich Sie, beim Erwägen unserer Anträge dessen eingedenk zu sein, dass die Wohlfahrt unserer arbeitenden Bevölkerung unser aller Wohlfahrt ist, und dass zum grossen Teile von ihr das Glück unseres Landes abhängt, für das wir alle gerne eintreten.

So haben die Jahrtausende sie gemacht.

Wozu führt eine Unterjochung, eine lange, endlose Unterjochung?

Sie raubt die Freiheit, sie führt zu unbestrafter, ungerichteter und willkürlicher Behandlung.

Ja, aber das ist nicht das schlimmste. — Ein Löwe, der eben gefangen wurde, ist kein Sklave; er ist gefährlich, sogar sein Herr wagt ihm nicht näher zu treten. Aber wie anders ist ein Löwe, der in Gefangenschaft aufgewachsen ist. Wie doch ganz anders ist er! Erst jetzt ist er wirklich zum Sklaven geworden: aus dem Käfig entlassen, kehrt er freiwillig dorthin zurück.

Das haben die Jahrzehnte getan. Das schlimmste, was ein langes Unfreisein erzeugen kann, ist der Gedanke: „es muss so sein — weil es immer so war.“

Diese psychische und moralische Betäubung kann nicht so schnell kommen. Dazu gehören — lange Zeit und zweckmässige Mittel. Ein Sklave, damit er gut und gehorsam bleibe, muss immer beschäftigt sein; ihm soll keine freie Zeit zum Nachdenken bleiben, sagen die alten Herrscher. Eine Frau ist so lange gut, geduldig und gehorsam, so lange sie ihre ganze Zeit mit Arbeit, wenn auch kleinlicher und nutzloser, ausfüllt. Das sagt der alte, weise Livius; das sagen noch jetzt minder alte und weise Leute.

Nur keine Zeit zum Nachdenken lassen!

Die meisten Frauen haben bis jetzt keine Zeit zum Nachdenken.

Die meisten sind es, die Millionen sind es, welche so gänzlich, so tief in ihrer mühevollen, oft ganz nutzlosen Arbeit stecken, dass sie keine einzige freie Minute haben, um auf sich und ihre Situation einen allgemeineren, freieren Blick zu werfen. — So haben die Jahrtausende sie gemacht.

Und die, welche dazu Zeit haben? Ja, diese. Für diese wurde immer gedacht, getan, erfunden. Diese sind passiv, initiativlos. — So haben die Jahrtausende sie gemacht.

Es ist so bequem, so angenehm, reglos dahinzuträumen.

Es ist so mühevoll, ernst zu denken, sich anzustrengen, gar etwas Verantwortliches anzufangen. — So haben die Jahrtausende sie gemacht.

Wie sollte man sonst eine Erklärung dafür finden, dass die Frauen, welche ihre rechtlose, erniedrigende Situation begriffen haben, so wenig Aktivität zeigen? Wie könnte man sonst begreifen, warum nicht Tausende sofort den enthusiastischen Kampf aufnehmen, nachdem sie ihre Situation wirklich verstanden haben?

Warum eilen sie nicht zu den Millionen ihrer Schwestern, die ihr Leben in kleinlicher, nutzloser und rastloser Arbeit dahinleben, welche keine einzige Minute zum Nachdenken haben, warum eilen nicht diese Hunderte, die ihre Situation verstanden haben, zur Rettung der Millionen?

Ja, so haben die Jahrtausende sie gemacht. Es gehört dazu eine lange, mühevolle Arbeit, nicht nur den eingeschlafenen Verstand, sondern auch den Willen, die Aktivität, die Initiative zu wecken, welche ihnen die Jahrtausende betäubt haben.

Z. Hirszowicz.

Bund und Sozialpolitik.

Man schreibt unter diesem Titel den „Neuen Zürcher Nachrichten“:

„In unseren höheren Bundeskreisen macht man seit Jahr und Tag erklecklich in sozialer Phraseologie und chikaniert auch hin und wieder unter dieser Flagge den privaten Arbeitgeber mit hygieinischen Vorschriften u. s. w. nach Herzenslust. Dagegen sündigt man in eigenen Revieren nur so darauf los.“

Da z. B. sind unsere Telephonistinnen an der Zentrale Zürich sowie an anderen Zentralen. Im Sommer neun Stunden und im Winter acht, haben sie, den Hörrohr-Helm oder -Hut auf dem Kopf, unablässig ihres aufreibenden Amtes zu walten. An den Sommervormittagen fünf Stunden, an denen im Winter vier Stunden ununterbrochen nacheinander, des Nachmittags, Sommer und Winter, vier Stunden. Was das heisst, weiss nur, wer die Hetz und das Gewirr auf den grossen Zentralen kennt. Der Bund weiss ganz gut, dass diese Zeitanforderung an die Damen eine zu grosse ist, dass die Nerven der Mädchen in verhältnismässig jungen Jahren dabei erbarmungslos ruiniert werden, und dass acht Stunden des Sommers und sieben des Winters, d. h. 4 + 4 und 4 + 3 nacheinander, das sanitär zulässige Maximum wären.

Aber da kommen die Sparrücksichten. Es brauchte einige Telephonistinnen mehr. Das mag es für den reichen Bund nicht leiden gegenüber den Töchtern seines Landes. Für eidgenössische Grossbummler, Grosstaggeld-Konsumenten und Grossbankettäre, da hat man in Bern alle Hände voll Geld und Gold. Aber um eine hygieinisch zu verantwortende Arbeitszeit der Damen der Telephon-Zentrale einzuführen — nein. Mit ihren Nerven muss das Budget aufgerundet werden. Eine verrückte Methode: Der Staat subventioniert die Kantone, damit sie mehr für die Hygiene der Kinder in der Volksschule tun — dann nimmt er selber Kinder dieser Schule in seinen Dienst und braucht sie gesundheitlich auf. Es ist einmal an der Zeit, für die Damen unserer Telephon-Zentralen öffentlich in die Schranken zu treten; es wird sonst nicht besser.“

Wir sind mit den Ausführungen des Korrespondenten der N. Z. N. durchaus einverstanden. Aber wird man aus ihnen nicht wieder ein Argument herleiten gegen die Anstellung von Frauen? Die Telephonistinnen müssten sich eben einigen und gemeinsam das Begehren auf Verkürzung